



Jochen Windheuser

Ingólfur

Ein Leben in Island

Roman

Oft ég svarta sandinn leit,
svíða grænan engireit.
*Oft habe ich gesehen, wie der schwarze Sand
die grünen Wiesen versengt hat.*

Jóhann Sigurjónsson (1880-1919)

... für NL, der ich eine gute Zukunft wünsche

Inhaltverzeichnis

Prolog

Teil I Auf Geithellar

- 1 Die Elfenstadt
- 2 Steinvör
- 3 Großmutter
- 4 Weihnachten
- 5 Treibholz
- 6 Leika
- 7 Búlandsnes
- 8 Rúna
- 9 Bastarde
- 10 Der Bischof
- 11 Der Wettstreit
- 12 Zukunftsgestaltung
- 13 Abschiede

Teil II Die Reise

- 14 Steinar
- 15 Wohnstatt der Götter
- 16 Svartárkot
- 17 Sighvatur

- 18 Gudmundur der Gute
- 19 Die Entmannung
- 20 Im Elfenland
- 21 Lebensgefahr
- 22 Ankunft

Teil III Bei Snorri

- 23 Warmer Empfang
- 24 Dichtung und Wirklichkeit
- 25 Der Meister und seine Schüler
- 26 Skalden-Sturla
- 27 Snorri, der Politiker
- 28 Sigrídur
- 29 Snorris Vertreibung
- 30 Videy
- 31 Nach Norwegen
- 32 Bergen
- 33 Zurück nach Island
- 34 Dämmerung auf Reykholt
- 35 Snorris Ermordung

Teil IV Heimkehr

- 36 Orte des Verlustes
- 37 Heimathof
- 38 Vor Anker
- 39 Tjaldur, Tjaldur

40 Der Übergang

Epilog

Personenverzeichnis

Ingólfurs Reisen (Karten)

Danksagungen

Zum Autor

Weitere Veröffentlichungen

Prolog

Waagerecht jagten die Schneekristalle durch die Luft. Sveinn streckte die Hand aus und sah kaum seinen eigenen Handschuh. Dieser Schneesturm hatte ihn völlig überrascht. Er kannte die Wetterzeichen noch nicht, das war ja der erste Winter, den sie hier erlebten. Bisher war der Schnee übers Meer gekommen, von Osten her, leicht und flockig, früh erkennbar an den typischen Wolken, aber dieser Sturm stürzte ohne Warnung von den Bergen herunter, aus dem Westen, und schüttete Schnee mit solcher Wucht in die Ebene, als würde das Bergland mit einem Riesenbesen leergefegt.

Hastig rief er Bergthóra mit den Ziegen zu sich. Sie waren mit den Tieren zu diesem Hügel gezogen, weil hier an den schrägen Hängen der Schnee wenig Halt hatte und noch herbstliches Gras und nahrhafte Kräuter freiließe. Sich jetzt zum Schiff oder zur Hütte durchzuschlagen, war unmöglich. Sveinn drängte seine frisch angetraute Frau und die Ziegen auf die Ostseite des Hügels, um etwas Windschatten zu haben. Und tatsächlich war hier das Schneetreiben weniger dicht, deshalb konnte er die beiden großen dunklen Schatten durch die Schneewand sehen. Sie kämpften sich dorthin hoch, und es waren zwei kleine Höhlen, auf halber Höhe, erdig braun, weil der Schnee an ihnen vorbeistob, ohne sich um sie zu kümmern. Sie waren ihm bisher noch gar nicht aufgefallen, so versteckt lagen sie. Und Sveinn trieb alles Lebendige in sie hinein, Bergthóra mit ein paar Tieren in die eine, sich selbst mit dem Rest in die andere. Aufatmen und verschnaufen.

Und etwas Zeit, zurückzublicken. Sveinn dachte wehmütig an den mächtigen Fjord in Norwegen, aus dem sie im Sommer aufgebrochen waren. Ingólfur Árnarsson, das Oberhaupt seiner Sippe, sah sich durch die Politik des Königs Haraldur Schönhaar gezwungen, seinen Landbesitz aufzugeben, hatte aus Familienangehörigen und Knechten einen kleinen Trupp harter Kerle und erfahrener Seeleute zusammengestellt, dazu ein paar Frauen, Schafe und Ziegen, um nach Westen zu segeln, wo es Gerüchten zufolge neues, unbesiedeltes Land geben sollte. Eine gewagte Sache, aber Sveinn konnte sich nicht verweigern. Auf dem Schiff hatte er sich mit Bergthóra angefreundet, einer entfernten Verwandten. Sie verstanden sich gut, und vor ein paar Wochen, bei einem kleinen Fest, hatte Ingólfur sie miteinander verheiratet.

Sie lebten alle nahe beim Fluss auf dem Schiff, an Land aufgerichtet und gut abgesichert, und in einer Hütte, rasch aus mitgebrachtem Holz gezimmert. Das Leben war nicht schlecht hier, sie hatten im Herbst Schwäne und andere Vögel gefangen und sich einen Fleischvorrat angelegt, Fische gab es reichlich, auch Birkengestrüpp zum Räuchern, von den Schafen waren einige trächtig, und die Ziegen kamen gut durch den Winter. Bisher jedenfalls, aber so einen Schneesturm hatte Sveinn in Norwegen nie erlebt, und nun befielen ihn doch Zweifel, ob das alles so richtig war.

Und als er so in der Höhle halb steht und halb sitzt, umfasst ihn plötzlich eine innige Wärme. Nein, sie kommt nicht von den Ziegen, sie fühlt sich anders an. Sie kommt aus dem Hügel selbst. Ein Wehen geht um seine Augen. Und er meint eine Frauenstimme zu hören. Nein, es ist nicht Bergthóra. Auch die Stimme scheint aus dem Hügel zu kommen, oder vielleicht aus ihm selbst? „Bleib hier. Es ist richtig hier. Du bist willkommen. Es wird dir gut gehen.“

Sveinn lehnt eine Weile stumm an der Wand. Seine Zweifel sind verschwunden. Der Schneesturm ließ nach.

Er rief Bergthóra. Die Sicht genügte, um den Abstieg und den Rückweg zu wagen. Sie kamen heil wieder im Lager der Gruppe an. Keine Ziege fehlte, keine war verletzt.

Im zeitigen Frühjahr brach Ingólfur mit seinem Trupp wieder nach Norwegen auf. Er wollte seine Familie nachholen. Er hatte genug gesehen, um zu wissen: hier hat er mit den Seinen eine Zukunft. Er gestattete Sveinn, mit seiner Bergthóra vor Ort zu bleiben, ließ ihnen zwei keltische Sklaven, ein paar Schafe und Ziegen, ein Boot und das nicht verbrauchte Holz, wünschte ihnen viel Glück und versprach, im Herbst mit mehreren Schiffen wiederzukommen.

Sveinn und Bergthóra, die inzwischen schwanger war, bauten einen Hof auf. Sveinn nannte ihn Geithellar, nach den beiden Höhlen, in die er sich mit Frau und Ziegen vor dem Sturm und vor seinen Zweifeln gerettet hatte. Und den Fjord taufte sie Schwanenfjord, weil sich im Herbst auf der Lagune alle Schwäne von den Bergseen hier sammelten, um nach Süden aufzubrechen.

Mit dem Boot ruderte er, begleitet von einem der Sklaven, zum Fischen hinaus. Auf einer dieser Fahrten sah er Rauch über einer Insel. Dort angekommen, fand er eine Handvoll Männer in Kutten, mit denen sich sein Sklave verständigen konnte: Kelten! Mönche seien sie, und in die Einsamkeit gefahren, um Gott zu preisen. Sveinn fand das merkwürdig, aber er kam gut mit ihnen aus und trieb etwas Handel.

Ingólfur Árnarsson tauchte nie wieder im Schwanenfjord auf. Viel später hörte Sveinn von Besuchern aus dem Süden, er sei tatsächlich im gleichen Jahr mit großem Gefolge nach Island zurückgekehrt und habe sich zuerst auf einer Anhöhe

im Südosten niedergelassen, die seitdem Ingólfshöfði heißt, und sei später in den Südwesten gezogen, in eine Bucht, die er Reykjavík nannte.

Sei's drum. Sveinn blieb auf Geithellar, sie hatten viele Kinder, und Jahre später kamen andere Siedler aus Norwegen hinzu.

TEIL I

Auf Geithellar

1 Die Elfenstadt¹

Genau so stellte er sich die Krone vor, wenn Großmutter vom König im fernen Land erzählte. Breit, eckig, voller Kanten, verwittert, uralte, und wie eine Last, die es zu tragen gilt. Nicht wie diese leichten runden Dinger, die die kleine Gudný als ihr Königsspielzeug bastelte, wenn sie wieder ein Stückchen Eisenblechabfall beim gutmütigen Schmied erbettelt hatte.

Da stand sie in der Landschaft, die graubraune Krone, wie emporgehoben von zerfurchten grünbraunen, von weißen und gelben Blumen gesprenkelten Wiesen, wie hochgewuchtet von einem schräg aufsteigenden wilden Flechtwerk von Gräsern, Kräutern, eingelagerten Felsbrocken und geduckten Büschen.

Der so gekrönte grüne Hügel hielt vornehmen Abstand vom Schwanenfjord und vom glitzernden Fluss, der selbst beim stärksten Hochwasser nie an ihm nagen konnte. Auch mit den Bergen, die Fjord und Tal umfassten, wollte er nichts zu tun haben – dunkle Riesen im Sommer, schwebende schneeweiße Wolken im Winter.

Wenn die Männer in die Berge aufbrachen, um mit den Erzeugnissen des Tals in den reichen Nordfjorden zu handeln, oder um im Herbst die Schafe herabzutreiben und im großen Pferch am Fluss zu sammeln, dann durfte er, Ingólfur, zweiter Sohn des Großbauern und Goden Thórvaldur Árnarsson, mit seinen acht Jahren noch nicht mit. Wohl sein älterer Bruder Árnar, obwohl auch der erst elf war. Aber der war ja ohnehin Vaters Liebling, der immer alles richtig machte.

Dafür hielt er sich an diesem Hügel, den alle die „Elfenstadt“ nannten, unschädlich. Seit er vom Hof weg durfte, um allein zu spielen, ist er auf ihm herumgeklettert, hat alle Scharten und Spitzen erkundet, und hat auch die beiden kleinen Höhlen entdeckt. Von ihnen erzählte Großmutter: ein Urahn hatte seine Ziegen dort in Schutz gebracht, als ein wütender Schneesturm die Berge heruntertobte, und nach diesen ‚Geißenhöhlen‘ hat er seinen Hof benannt, den er dann etwas oberhalb im Tal gründete. Ihr Geithellar, ihr Zuhause.

Irgendwann merkte Ingólfur, wie gut es ihm ging, wenn er auf dem Hügel herumstreifte. Wie duftete im Sommer das Gras! Besonders von niedrigen Pflänzchen mit kleinen rotvioioletten Blüten stieg ihm der Duft über die Nase mitten ins Herz. Blutfelsen², sagte ihm Großmutter, ein wunderbares Kraut. Wenn es blüht, blutet der Fels. Und sie zählte die Krankheiten auf, bei denen diese Pflanze hilft: Atembeschwerden, Bauchschmerzen und Durchfall, saurer Atem, Kater. Einmal hat Großmutter einen versoffenen Knecht gezwungen, tagelang immer wieder einen Sud vom Blutfelsen zu trinken, und er ließ tatsächlich die Finger vom Bier. Wenigstens eine Zeitlang.

Und so kam es, dass die Elfenstadt Ingólfurs Fluchtort wurde. Wenn Árnar es mal wieder besser konnte beim Helfen im Stall oder in der Scheune, wenn die Mädchen, Gudný und die Zwillinge der Sklavin, mal wieder kicherten, weil er ihre Neckereien nicht frech parierte, oder wenn er es nicht aushielt, im Herbst nach dem Schafabtrieb beim Schlachten der Lämmer zuzuschauen, dann rannte er zum Hügel und warf sich ins Gras oder zwängte sich in eine Felsspalte oben in der Krone. Und dann wurde der Schmerz im Bauch weicher, der Druck im Hals floss ab, er atmete freier, und er hing Bildern nach, wie ein alter würdiger König

ihn zu sich rief und ihm vor allen Hofleuten freundlich zusprach.

Heute ist er wieder zur Elfenstadt gerannt. Was war geschehen?

Gaefa, eine der Kühe, hat vor einer Woche gekalbt. Es ist ein männliches Kalb. „Es ist zu spät im Jahr“, hat der Vater beim Essen gesagt. „Wir hatten schon Nachtfrost. Wir können das Bullenkalb nicht durch den Winter bringen.“ Die Knechte murmelten zustimmend. Die Mutter hat kräftig im Kessel gerührt und genickt: „Wir brauchen bald wieder Gaefas Milch.“ „Und später das Heu für die Schafe, da bleibt nichts für das Kalb!“, rief Árnar dazwischen. „Klug gedacht, Árnar“.

Ingólfur fühlte noch jetzt den Stich im Herzen. Nicht nur, weil Vater dem Árnar mal wieder Recht gegeben hat. Wie hatte Gaefa das Kalb liebkost! Ingólfur hat alles genau beobachtet. Gaefa hat die Haut rundum abgeleckt, hat das Kalb immer wieder gestupst, dass es auf seine staksigen Beine stieg und wackelnd ein paar Schritte machte. Und dann hat Gaefa mit dem Kopf dagegeengehalten, dass das Kalb nicht umfiel! Und immer wieder mit der Zunge dem Kalb vorsichtig ins Gesicht. So liebevoll hat Gaefa geguckt! Ein Blick, der Ingólfur einmal sogar einen Schauer über den Rücken jagte. Habe ich nicht ein hübsches Kalb, hat der Blick gesagt.

Tag für Tag ist Ingólfur auf die Wiese gelaufen, hat sich auf ein Grasbüschel gehockt und den beiden zugesehen. Schau mal, das Kalb guckt auch die Mutter so liebevoll an! Hat es nicht eben versucht, Gaefa mit der Zunge über das Maul zu fahren? Und Ingólfur fühlte sich ganz zufrieden mit der Welt.

So soll es sein, so ist es gut. Und er war sich sicher, dass Gaefa ganz genau so fühlte. Und das Kalb auch.

Und dann dieses Gespräch gestern am Herdfeuer. Tränen sind ihm hochgestiegen. „Was ist los, Ingi, was kneifst du die Augen so?“ „Der Qualm vom Feuer, Mama, nichts Besonderes.“

Und heute früh ist das Kalb geschlachtet worden. Steinar, ein Knecht, hat es gemacht. Gaefa hat laut und lange gemuht, es klang ganz anders als sonst. Ingólfur hat sich nicht in ihre Nähe getraut, schon gar nicht auf die Hofwiese, wo geschlachtet wurde. Er hat sich hinten durch das Törchen verdrückt und ist hinter den Birkenbüschen hierher zum Hügel gelaufen. Jetzt saß er da, lehnte mit dem Rücken am Felsen, die Beine im Gestrüpp, und heulte Rotz und Wasser. Kein Gedanke konnte sich setzen, es gab keinen Halt, alles schwemmte der trotzige, traurige Zorn aus ihm heraus.

Allmählich jedoch verlor der Strom an Kraft. Schnappatmig wurde die Wut, die Nase zog Rotz und frische Luft. Auf einmal blinzelte die Sonne hinter trägen Wolken hervor. Ein Schwall Wärme umfasste ihn, wehte seine Lider zu. Und es war, als gehe ein Streicheln über seine Lider hin.

„Schau dir an, wie wir das machen“, ertönt eine warme weibliche Stimme. Sie gehört einer kleinen, auffällig gekleideten jungen Frau, die vor ihm steht. Über einem weißen Unterkleid trägt sie ein Kleid in strahlendem Rot, geschnürt mit einer goldschimmernden Kordel, darüber einen Umhang in einer Farbe, die der Fjord im sonnigen Frühjahr zeigt, wenn er sich mit Schmelzwasser aus den Bergen vollsaugt und das Atmen befreit. „Komm mit mir, ich zeige es dir. Es kann auch anders sein.“ Und sie nimmt ihn bei der Hand und führt ihn in die Elfenstadt hinein, über eine sattgrüne Wiese. Drei rotbunte Kühe grasen dort, zusammen

mit ihren Kälbern. Eines säugt gerade bei ihrer Mutter. „Wir lassen sie zusammen, bis die Mutter das Kalb nicht mehr bei sich haben will,“ sagt die Frau. „Und im Winter?“ „Wir machen genug Heu. Wir fangen früh damit an.“

Eine andere Frau kommt auf sie zu. Auch sie ist eher klein, sie wirkt älter. Gekleidet ist sie ähnlich fein wie Ingólfurs Begleiterin, nur dass ihr Kleid ins Violette geht und der Umhang ins Rötlich-Gelbe, was gut zusammenpasst, findet Ingólfur. Klar und ernst blicken ihre dunklen, ins Grünliche schimmernden Augen auf die beiden, und sie fragt: „Wieso bringst du ein Menschenkind hierher? Du weißt doch, dass das nicht erlaubt ist!“ „Die Königin selbst hat es mir aufgetragen. Sie sagt, es ist jetzt Zeit. Es ist eine Enkelin von Ingibjörg, der Seherin.“ Und sie erklärt der anderen Frau, die immer freundlicher blickt, dass dieses Kind gerade jetzt Trost braucht. Und sie erzählt von Gaefa und dem Kalb.

Aber Ingólfur hört schon gar nicht mehr zu. Das Wort „Enkelin“ hat ihm einen Stich versetzt. Ich bin doch ein Junge! Und trotzdem: Keine Wut regt sich. Frieden lebt in seinem Bauch. Hier ist alles gut und richtig, die Kälber, die freundlichen Frauen. Auch die „Enkelin“.

„Ingiiiiii!“ Der Ruf ließ ihn aufschrecken. „Ingiiiiii!“ Das war Gudný. „Ja, was ist?“ „Du sollst zum Essen kommen!“ Ingólfur rappelte sich hoch, stürmte und stolperte den Hang hinunter und fiel Gudný fast vor die Füße. Er packte sie, hob sie hoch und strahlte sie an. „Was ist denn los?“ „Ach, mir geht’s gut.“ Und gemeinsam liefen sie auf den Hof zu. Unterwegs plapperte Gudný vom Vormittag. Was Mutter und die Mägde alles aus dem Kalb gemacht haben. Und dass es heute zur Grütze schon was davon gibt, obwohl gar nicht Sonntag ist. Und dass Oma dazu viele Kräuter gehackt hat, und die Pfannkuchen sind auch schon fertig.

Und tatsächlich, im Grütztopf versteckte sich ein würziges Allerlei vom Kalb, alle langten kräftig zu und luden sich den Eintopf auf die knusprigen Fladen, zuerst die Familie, dann die Knechte und Mägde, dann die Sklavinnen und Sklaven und ihre Kinder.

Und niemand merkte, dass sich Ingólfur geschickt die Grütze aus dem Topf fischte und das Fleisch möglichst beiseiteschob – im Gegenteil, Mutter freute sich, dass der Junge nicht mehr traurig war und so einen gesunden Appetit zeigte. Und Ingólfur merkte seinerseits nicht, dass die Großmutter ihn lange ansah, erstaunt und ahnungsvoll, bevor sie dann mit einem herzhaften Riesenbiss ihren halben Pfannkuchen verschlang. Leichtes Schmunzeln umspielte ihren kauenden Mund.

¹ Das isländische „Álfaborg“ könnte man auch als „Elfenburg“ übersetzen. Aber auf Island gab es niemals „Burgen“ in unserem Sinne, und das Wort „borg“ wird üblicherweise mit „Stadt“ übersetzt.

² isländisch blóðberg = Arktischer Thymian

2 Steinvör

Wieder einmal staunte er, wie genau man hingucken musste, um den Hof überhaupt zu sehen. Ingólfur trabte zusammen mit Árnar den Hang hinunter, der sich oberhalb von Geithellar erhob. Hinter der Kuppe oben lag eine breite Mulde, und mittendrin ein flacher See. Dorthin hatte die Mutter sie zum Blaubeersammeln geschickt. Große Felder dieser Sträucher, grob durchwachsen mit Zwerg-Wacholder, schmiegt sich an die Ufer und erkletterten den gegenüberliegenden Hang. Hoch oben verschwammen im Dunst die fernen Schneefelder der Einidalszinne, die jetzt im Herbst verschrumpelt und schmutzig auf frühen Neuschnee hofften.

Ingólfur hatte sich kaum vom Anblick der Schwanenfamilie losreißen können, die den See als Wohnplatz für sich beanspruchte und gegen die unerwünschten Menschenkinder mit lauten Drohrufen verteidigte. Er liebte diese eleganten Tiere. Die drei Jungvögel hatten ihre erste Mauser hinter sich und suchten in ihrem braungrauen Jugendkleid schon selbständig im Schilf nach saftigen Wasserpflanzen. Bald würden sie und ihre Eltern sich in der Fjordlagune, die ihren Namen von den vielen Schwänen hat, sammeln und irgendwohin nach Süden aufbrechen. Großmutter hatte mal gesagt, in den Schwänen wohnten die Seelen verstorbener Elfen³.

Árnar hatte ihn angetrieben. „Los, die Mutter wartet schon auf die Beeren!“ „Árnar, guck mal, der eine hat gerade eine Wurzel ausgebuddelt! Und jetzt guckt er zu den Eltern und ist ganz stolz!“ „Ingi, das ist Quatsch. Jetzt lass doch die Schwäne. Wir sollten bald noch einen oder zwei von den

Jungen fangen, die haben schon gutes Fleisch! Steinar hat gerade das Gatter für die Treibjagd repariert.“

Das wollte Ingólfur nun gar nicht hören. Er schnappte sich die Ledereimer mit Blaubeeren und stieg vorsichtig das erste steile Stück hinab.

Eigentlich war Árnar ja ganz nett, wenn sie zu zweit unterwegs waren. Dann spielte er sich nicht so auf. Er konnte einem wirklich schon Einiges zeigen, und wenn man was nicht hinkriegte, half er gern und ohne zu meckern. Trotzdem nervig, dass er immer alles besser weiß.

Oben vom Hang aus ist der Hof von der umgebenden Natur kaum zu unterscheiden. Eine halbwegs geordnete Landschaft aus kleinen Hügeln, bedeckt mit hochschießenden grünbraunen Gräsern und Kräutern, rund umher ein großes tiefgrünes Oval, die Hofwiese, eingefasst durch eine Mauer aus kunstvoll geschichteten Felssteinen, die ihn, den Achtjährigen, immer noch um einen Kopf überragte. Es war der größte Hof im Tal, und darüber hinaus kannte sich Ingólfur nicht aus.

„Guck mal, auf dem Küchendach frisst Halta!“ Eigentlich hatten Schafe keine Namen, höchstens die wenigen Böcke, die man zur Zucht brauchte. Aber Ingólfur nannte das alte Schaf so, weil es nach einem Unfall ein verkrüppeltes Bein hatte und sich nur mühevoll humpelnd bewegen konnte. Er hatte dem Vater in den Ohren gelegen, es nicht zu schlachten, sondern ihm auf der Hofwiese sein Gnadenbrot zu geben. Heute war es irgendwie von hinten auf eines dieser Hügelchen geklettert und genoss die schmackhaften Kräuter, die dort wuchsen.

Jetzt hatte Vindur, der Hofhund mit dem kuscheligen hellen Fell, sie entdeckt, war mit einem Satz über die Mauer und

wedelte ihnen freudig bellend entgegen. Er sprang Ingólfur fast ins Gesicht und wollte ihn ablecken, aber Árnar zwang ihn mit einem knappen „Bei Fuß!“ an seine Seite. „Du musst ihm das abgewöhnen, Ingi, sonst macht er, was er will!“ Aber Ingólfur balgte wahnsinnig gern mit Vindur. Das ging nur, wenn er mit ihm allein war.

Inzwischen waren die beiden Brüder am Hofeingang angelangt. Vindur trollte sich zur Schmiede, wo er einen warmen Schlafplatz hatte. Die Tür zum Türhaus stand offen. Ingólfur drängte sich vor Árnar hinein und musste die Augen weit aufreißen, um in dem finsternen Gang überhaupt etwas zu sehen. „Mama!“ rief er und riss links den Vorhang zur Stube auf, aber da war sie nicht. „Nicht in die Halle, da ist schon geheizt!“ Árnar stapfte schon weiter zur Küche, die auch „Feuerhaus“ hieß. Da war sie. „Bringt die Beeren rüber in den Vorratsraum!“ Ingólfur war schneller und stellte die Eimer dort ins Regal, neben die kleinen Ledersäcke mit dem Skyr. Hier roch es immer so gut. Auf den Regalen dufteten Brotfladen und Käse, darüber konnte man die Fässchen mit Butter und Sahne erkennen, auch Töpfe mit Schmalz, und viele Körbe mit Gewürzpflanzen. Von den Deckenbalken hingen Würste und Fleischstücke von Hammeln und Schweinen, alles war über dem Küchenfeuer geräuchert worden. Ganz hinten lag der neue Dörrfisch für den Winter, und in der anderen Ecke kühlte sich, halb vergraben im Boden, das Molkefass. Daneben stapelten sich Fässer für Met und Bier. Die waren jetzt leer und rochen etwas komisch, aber Ingólfur wusste: bald, zum Herbstfest, würde darin gebraut. Leider war der Raum sonst für Kinder und Gesinde verboten, außer für die Mägde, die im Feuerhaus halfen. Auch kein Tier hatte darin etwas zu suchen, schon gar nicht die Katzen, und wenn sich eine hineinschlich, gab's einen Riesenlärm, bis sie draußen war. Für den Kampf gegen Ratten und Mäuse war die Magd Hekla zuständig, und

die putzte den Raum jeden Tag hingebungsvoll und stellte Fallen auf, vor denen man sich hüten musste.

Der dunkle Gang ging noch weiter nach hinten in die Badstube. Dort hörte er Gudný juchzen. Jón, der älteste Knecht, der schon seit Urzeiten auf dem Hof war, trieb seinen Spaß mit ihr, kitzelte sie und jagte sie um die Betten. Er hatte einen Narren an ihr gefressen.

Morgen am Badetag würde die Badstube geheizt, und Wasser würde für das Dampfbad heiß gemacht. Ansonsten war das der Schlafraum für Knechte und Mägde, und hinter dem Verschlag für die Leibeigenen und ihre Kinder. Aber auch ohne Heizung war der Raum ein bisschen warm, denn man konnte bis in den Schweinekoben durchgehen und in den kleinen Stall, in dem immer ein paar Schafe lebten – die ganz alten und beliebten, wie Halta, oder die mutterlosen Lämmer.

Ingólfur hörte Steinvör, seine ältere Schwester, leise singen. Das musste aus der Halle kommen. Die lag gleich rechts am Eingang, da schlief die Familie und konnte sich auch tagsüber darin aufhalten. Ingólfur schlüpfte hinein und sah am Fenster Steinvör mit dem kleinen Ólafur auf dem Arm. „Schlaf, mein kleiner Liebling, draußen weint der Regen⁴,“ sang sie ganz zart mit ihrer warmen, dunklen Stimme, die Ingólfur so liebte. Das hatte Mama auch immer gesungen.

„Ach, Ingi, gut dass du kommst!“ Schade, das klang schon anders, geflüstert. Steinvör legte Ólafur vorsichtig in seine Kiste. „Er ist gerade eingeschlafen. Pass jetzt auf ihn auf. Ich muss mich um das Melken kümmern.“ Steinvör lernte gerade bei Thórunn, der Magd, das Melken. „Gut“, raunte Ingólfur, und setzte sich aufs Bett. Er lauschte der letzten

Zeile des Liedes nach, ließ sich auf ihren Rhythmus ein, spürte aber auch ihre Schwere, noch ohne sie zu verstehen: „... dass Menschen lieben, lassen, weinen und sehnen.“

Ingólfur schnupperte. Leicht schwebte ein Geruch im Raum, wie ein Nachwehen von Steinvör. Seine Nase wusste, wie seine große Schwester roch. Jahrelang hat er mit ihr ein Bett geteilt. Jetzt hatte Gudný diesen Platz erobert, und er musste bei Árnar schlafen. Der roch nicht.

Steinvör war schon zehn. Und sie war immer so geduldig und lieb mit ihm. Ihre dunklen Haare fielen lang und weich weit über die Schultern. Aus ihrem schmalen Gesicht blickten große grünbraune Augen so ruhig, dass Ingólfur jedes Mal warm ums Herz wurde. Sie zog die Augenbrauen gern hoch, als ob sie ihr Gegenüber zum ersten Mal anschauen und sorgfältig mustern würde.

Steinvör lief zum Melken in ihrem alten Kittel, der ihr schon nicht mehr richtig passte. Ihre lange braune Cotte⁵, die ihr so gut stand, hing am Zapfen, der in einen Balken eingelassen war. Ingólfur roch daran. Da war er wieder, dieser erdige Duft seiner Schwester, der ihn innerlich besänftigte, so wie der Duft der Kräuter auf der Elfenstadt.

Und Ingólfur zog seine kurze Cotte über den Kopf, sprang aus seiner zerschissenen Bruche⁶ und warf sich Steinvörs Cotte über. Er musste sie etwas raffen, um darin gehen zu können. Sein Herz klopfte heftig, aber er fühlte sich unbeschreiblich gut, ging im Raum umher, hierhin und dorthin, machte lange Schritte, tänzelte, versuchte sich zu bewegen, wie er das bei seiner Schwester beobachtet hatte: ganz aufrecht, sogar mit leichtem Schwung in den Hüften, wobei er kichern musste, und dann nahm er den Kleinen vorsichtig aus der Kiste, schmiegte ihn, so schwer er war, an sich und schob sich mit kleinen Trippelschritten, denn er

konnte das Kleid jetzt nicht mehr festhalten, zum Fenster. Leise sumnte er das Wiegenlied.

Und er bemerkte erst jetzt, dass sich die Tür schon längst geöffnet hatte. Steinvör stand darin, mit großen Augen und offenem Mund, und Mama dahinter guckte streng und mit gerunzelter Stirn auf das Schauspiel vor ihren Augen.

„Was machst du denn? Bist du verrückt geworden?“ Um Steinvörs Mund flog ein kleines spöttisches Lächeln. Aber die Mutter schob sie beiseite und stand im Nu neben Ingólfur, nahm ihm den Kleinen aus dem Arm und legte ihn zurück in seine Kiste. „Sei froh, dass er nicht wach geworden ist!“ fuhr sie ihn an, noch flüsternd, aber er hörte ihren Zorn. „Und raus aus dem Kleid deiner Schwester! Das will ich nicht nochmal sehen!“ Und als er sich vor Aufregung und Scham mit den langen Ärmeln verhedderte, half ihm Steinvör beim Ausziehen.

Die Mutter schickte ihn zur Strafe in sämtliche Ställe zum Ausmisten. Eine harte Arbeit für den schwächlichen Jungen; so viel hatte er noch nie machen müssen. Aber er biss die Zähne zusammen und hielt durch. Ein bisschen half ihm dabei der innere Nachhall des Wiegenliedes und die Spur des wohligen Gefühls tief in seinem Bauch, das er beim Tragen von Steinvörs Kleid hatte.

Und so schlief er abends gut ein, obwohl er mitbekam, dass der Vater „Sólveig, komm in die Stube!“ rief und sich mit Mutter dort zurückzog, ganz gegen seine Gewohnheit. Das konnte nur um ihn gehen. Aber am nächsten Tag bekam er keine neue Strafe. Nur die Mutter war etwas stiller als sonst, und der Vater hat ihn ein paarmal so angeschaut, dass es ihm auffiel, und hat ihn hart rangenommen beim Heueinbringen.

Eins aber fuchste ihn nachträglich. Als Steinvör und Mutter in der Tür standen, war da hinter den beiden nicht kurz dieser Junge mit dem Dachsgesicht zu sehen, Tjaldur, der Sohn der Sklavin? Dieser Kerl, etwas älter als Árnar, spionierte überall herum, steckte seine spitze Nase in alles hinein, seine Augen glitten ständig hin und her, sogar sein Mund war spitz wie zum Pfeifen. Großmutter erzählte, er mache hinter seinem Rücken freche Bemerkungen über ihn, und er solle sich in Acht nehmen. Wenn Tjaldur mit ihm allein war, verspottete er ihn ganz offen, und ihm fiel nie eine passende Antwort ein. Bei Árnar hatte er es auch versucht, aber der hat ihn ordentlich verdroschen, und seitdem hatte er Ruhe. Das jedoch wagte Ingólfur nicht.

Und jetzt hatte Tjaldur wieder etwas zum Sticheln: Ingi in Mädchenkleidern! Bald würde es der ganze Hof wissen.

³ Diese Erzählung spielt auf eine sprachliche Besonderheit an: álft ist eines der beiden isländischen Wörter für Schwan, und Elfe heißt álfur.

⁴ „Sofdu unga ástin mín“, isländisches Wiegenlied, gedichtet von Jóhann Sigurjónsson (um 1900) – aber so schön, dass ich es einfach in 13. Jahrhundert vorverlegt habe

⁵ Mittelalterliches langärmliges Unterkleid

⁶ Langes lockeres Beinkleid, als Hose oder Unterhose getragen

3 Großmutter

Ingibjörg. Den Namen seiner Großmutter liebte Ingólfur, seit er ihn kannte. Vielleicht weil der Name so anfang wie sein eigener, aber vor allem wohl, weil er seine Großmutter so liebte.

Wie gern saß er abends bei ihr, im Winter manchmal den ganzen Tag, denn sie erzählte: Märchen, Geschichten von den Vorfahren, auch Geschichten von ihrem Mann Árnar Gíslason, dem Vater seines Vaters Thórvaldur. Der war vor seinem Vater Herr auf Geithellar. Als ganz kleiner Junge hat Ingólfur ihn noch gekannt, ein großer Mann, ein Riese. Er konnte beim Schafabtrieb zwei Tiere gleichzeitig an den Hörnern packen und über den Zaun in die richtige Abteilung des Pferches heben. Oma erzählte auch, was er alles neu gemacht hat am Hof, dass er Kühe angeschafft und die Schafherde fast verdoppelt hat. Im ganzen Bezirk habe man ihn anerkannt. „Er war Gode und Richter, so wie jetzt dein Vater, Ingi!“

Und Ingólfur hatte gefragt: „Warum ist er jetzt tot?“ „Eine schlimme Geschichte.“ Diese Geschichte wollte Ingólfur immer wieder hören, und jedes Mal konnte er sich kaum beruhigen, so ungerecht war das. Da war ein böser Mann weit hinten aus dem Berufjord, ein kleiner Bauer, der immer wieder Streit anfang. Einmal hat er sich über den Knecht eines Nachbarn so geärgert, dass er ihn einfach erschlug, nur weil der angeblich in seinem Bereich gejagt hatte. „Opa musste über die Bergpfade hinreiten, um Gericht zu halten. Das war schon sehr anstrengend für ihn.“ „Und was hat er gesagt?“ „Dass der Bauer das volle Wergeld zu bezahlen hatte, 100 Unzen Silber, denn der Tote war ein freier Knecht,

kein Sklave.“ „Und dann?“ „Der Bauer wollte nicht bezahlen, nicht das volle Wergeld, aber auch nicht das halbe, denn er sagte, er wäre im Recht. Und er forderte den Nachbarn zum Zweikampf auf.

Nach dem Gesetz durfte er das, aber der Nachbar hatte ein verkrüppeltes Bein, und keinen Sohn, der an seiner Stelle kämpfen konnte.“ „Das war gemein!“ „Da hast du sicher Recht, aber dein Opa meinte leider, er als Richter müsste das Recht durchsetzen, und hat den Zweikampf stellvertretend für den Nachbarn übernommen. Und du weißt, er war schon alt, und er hatte den Ritt über die Berge hinter sich, und der andere hat mit allen Tricks gekämpft. Jedenfalls hat er meinen guten Mann im Zweikampf getötet. Und er konnte sogar sagen, er sei im Recht.“

Und das machte Ingólfur richtig wütend, er rannte um die Großmutter herum, stampfte auf den Boden und stieß Flüche und Verwünschungen gegen den Bauern aus. Und wollte jedes Mal das Ende der Geschichte hören: Im nächsten Winter war der Bauer den Berghang hochgestiegen, weil ihm ein Schaf dorthin entlaufen war, und da gab es, weil gerade Tauwetter war, einen großen Bergrutsch. Den Mann hat man bis heute nicht gefunden. Jahrelang haben die Leute diesen Hang gemieden. Ein Gottesgericht, haben sie gesagt. „Ich glaube ja,“ sagte Großmutter, „da haben die Elfen ihre Hände im Spiel gehabt!“

Ingólfur wusste, er konnte die Großmutter alles fragen, ohne dass sie ungeduldig wurde. „Oma, wenn Opa so ein großer und berühmter Mann war, warum hat mein Bruder Árnar seinen Namen gekriegt?“ „Aber Ingi, das ist bei uns so üblich, dass der Älteste den Namen vom Großvater weiterträgt.“ „Aber Opa hieß doch Árnar Gíslason, und Papa heißt nicht Gísli, ihr habt ihn Thórvaldur genannt. Warum?“

„Der ältere Bruder von deinem Papa hieß Gísli, aber der ist früh gestorben. Am Fieber. Und deshalb hat dein Papa den Hof bekommen. Und außerdem, Ingi, hast du einen ganz berühmten Namen. Du weißt, vor vielen Jahren, lange bevor Opa lebte, sind unsere Vorfahren hierhergekommen. Und der erste Wikinger hier in den Fjorden, der hat genau hier gewohnt, wo jetzt unser Hof liegt. Später ist er in den Süden gezogen. Und dieser Wikinger, der hieß Ingólfur.“

„Und woher weißt du das?“ „Ingi, das wissen alle älteren Leute hier. Ich bin ja auch ganz in der Nähe aufgewachsen. Das hat mir mein Opa erzählt, und der hat es von seiner Oma, und irgendein Opa von den Omas oder Opas, der hat den Ingólfur bestimmt noch gekannt.“ Und Ingólfur stellte sich viele Omas in einer Reihe vor, alle mit weißen Haaren und schwarzen Hauben, und Opas mit grauem Bart und Fellmütze. „Oma, und was ist ein Wikinger?“ „Ingi, ich habe dir mal ein Märchen erzählt von einem König, weit weg in einem Land, das Norwegen heißt. Von dort sind die Wikinger übers Meer gekommen, in großen Schiffen, viel größer als die Fischerboote, die du kennst.“ Und Ingólfur malte sich große Schiffe aus, und dann fand er ein Stück altes Holz und schnitzte mit seinem kleinen Messer daran herum, bis es aussah wie so ein Schiff in seinem Kopf.

Wenn Ingólfur seine Oma suchte und sie draußen nicht fand, dann war sie bestimmt im Feuerhaus oder im Vorratshaus. Das war ihr Reich. Und dieses Reich, oder besser: der Reichsbezirk, der ihr gehörte, wurde vor allem von Kräutern bevölkert: frischen Kräutern, getrockneten Kräutern, fein gestoßenen Kräutern und Kräutersamen aller Art, teils in kleinen Gefäßen oder Körben, teils hingen sie in Bündeln von der Decke herab, mitten zwischen dem getrockneten Fleisch. „Das schmeckt dann auch besser“, sagte Oma,

thronte mitten dazwischen auf einem Schemel, in ihrem blauen Kittel mit der Trachtenhaube, und hackte diese Kräuter auf einem Holzbrett.

Da war der Blutfelsen, den er schon vom Elfenhügel kannte, getrocknet in Bündeln oder zerrieben in kleinen Tongefäßen. Da war das Berggras⁷, das schon trocken gesammelt wurde, überall in den Bergen, wo es ein bisschen steinig war. Die Triebe waren fingerlang und krümmten sich blassgrün oder braungrün, so dass sie wie kleine Röhren aussahen, oder andere wie kleine Gabeln oder Geweihe. Oma ließ ihren Enkel probieren. Es schmeckte bitter, aber wenn sie eine Suppe daraus zauberte, war das Bittere weg. Wenn er jedoch Halsschmerzen oder Husten hatte und die Oma das spitzkriegte, dann musste er Berggras kauen und den bitteren Geschmack in Kauf nehmen. Aber dadurch bildete sich viel Schleim im Mund, und der Husten wurde schnell besser.

Wenn aber Husten und Schmerzen nicht weggingen und sogar Fieber dazukam, musste Engelwurz ran, das war Omas Spezialmittel. Mit dieser Pflanze war es richtig kompliziert, und Ingólfur schwirrte der Kopf, wenn die Oma den Umgang mit Engelwurz erklärte.

Das fing schon mit dem Sammeln an. Eigentlich war es ganz einfach, ihn zu finden. Man musste nur die weiten feuchten Wiesen absuchen, und da war er nicht zu übersehen: richtig große Doldengewächse, die oft in Gruppen zusammenstanden. Aber es gab ähnliche Pflanzen, einige davon giftig, mit denen man ihn nicht verwechseln durfte. Und sie kam in zwei Arten vor. Die etwas Größere, mit den weißlich-grünen, manchmal auch gelblichen Blüten, die war gut. Wenn die Blüten aber vom Weißlichen ins Rosa gingen, dann war die Pflanze für die Großmutter wertlos; das war die Engelwurz, die die Ziegen gern fraßen.

Und dann staunte er, was sie alles daraus machte. Gehackt kam sie in den Eintopf, klar. Manchmal blieben die Stängel etwas zäh. „Gut kauen und runterschlucken, dann wirst du nicht krank!“, hieß es dann. Die Früchte kamen ins Bier, dadurch hatte es mehr Aroma und Geschmack. Mit den getrockneten Samen wurden sonntags die Pfannkuchen verziert, das war ein Leckerbissen.

Am spannendsten war die Wirkung bei Krankheiten. Aus den Wurzeln kochte die Großmutter einen Tee, der half, wenn man Bauchschmerzen und Krämpfe hatte. Auch bei den Pferden. Wenn Mutter mal wieder schlecht schlafen konnte, trank sie auch diesen Tee. Oma kochte sich eine Portion ganz dick und rieb sie gegen ihre Schmerzen auf Hände und Knie. Die eine Sklavin, die auf dem Hof lebte, hatte manchmal starke Schmerzen, wenn sie aufs Klo musste. Sie schrie dann richtig, so zog es ihr. Aber auch das wurde besser, wenn sie bestimmte Teile der Pflanze kaute.

Gudný hatte mal giftige Beeren gefunden und gegessen. Oma gab ihr einen sämigen Sud von der Engelwurz, und es ging ihr noch am gleichen Tag besser. Die Großmutter erzählte auch, dass Jón, der Knecht, vor Jahren einmal von einem wilden Hund gebissen wurde. „Ich habe ihm die Wunde saubergemacht und Blätter und Wurzelscheiben von der Engelwurz dick draufgepackt, und er bekam keinen Wundbrand.“

Noch viele andere Kräuter hatte die Großmutter, oder sie wusste, bei welchen Krankheiten man sie draußen suchen und ganz frisch pflücken und verwenden musste, damit sie heilsam wirkten. Ingólfur hatte Mühe, sich das alles zu merken. Gegen Blasenentzündung und Bettnässen halfen die Hausschmiele oder Quecke, die Wacholderbeeren sowie die Blätter der Bärentraube; gegen Warzen die Fetthenne; gegen Gliederschmerzen gab es Birkentee oder Kompressen

vom Seetang; Fieber konnte man senken mit Fieberklee, Sauerampfer, Weidenblättern und dem Teufelsbiss; Vogelmiere und Wiesenklee waren gut gegen schlechte Haut; Ampfer gegen Jucken; Rosenwurz bei Schlaflosigkeit und innerer Unruhe; Teufelsklaue und Löffelkraut, das direkt an der Küste wuchs, gegen Verstopfung; Heidekraut und Mädesüß gegen Durchfall und Bauchschmerzen; mit dem Schachtelhalm („Aufpassen, Ingi, nicht den aus den Sümpfen, der ist giftig!“) konnte man Blut stillen und vieles mehr; einige Kräuter halfen gegen Husten, wiederum andere gegen Entzündungen; mit Tee vom Fingerkraut spülte man bei Mundfäule; gegen Krämpfe gab es die Rabenwinde, die überall so schön blühte; für Frauenkrankheiten, die sich Ingólfur ausführlich erklären ließ, brauchte man den Marienmantel und die Herzmieze; den Augen taten Blaubeeren gut; Baldrian, der direkt an den Häusern wuchs, gab Oma kranken Kindern und auch Tieren zum Einschlafen. Schafgarbe vorrätig zu haben war auch sehr wichtig, sie half, wie Engelwurz, gegen vieles.

Ingólfur konnte nicht genug von Großmutters Erzählungen bekommen, und er schaute ihr oft beim Hacken, Mischen und Kochen zu. Irgendwann fing er an, auf eigene Faust Kräuter zu suchen. Er fand einen geheimen Platz in einem Winkel des Schweinekobens, wo er sie zum Trocknen aufhängen oder in einem Tongefäß, das er in der Küche stibitzt hatte, sammeln konnte. Mischungen probierte er aus, die er bei der Oma kennengelernt hatte. Und eine neue, die er sich ausdachte: Rosenwurz, Wiesenklee und Sumpf-Herzblatt – Letzteres kam zwar bei Großmutter nicht vor, aber die weißen Blüten gefielen ihm so gut! Diese Mischung sollte ihn klüger machen, damit er mit Árnar mithalten konnte. Irgendwann würde er eine Gelegenheit bekommen, einen Sud daraus zu kochen. Und den wollte er trinken!
